Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 20

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Abbau der Vollmachten?

Bundesrat Pilet-Golaz hat am waadtländischen Kantonalgesangfest die Gelegenheit benutzt, Tatsachen festzustellen, die solche sind, und daraus einige Folgerungen zu ziehen, die sich aufdrängen: Unsere Wirtschaftslage hat sich gebessert. Darum: Wir können daran denken, die Vollmachten der „Zentralregierung" vorsichtig abzubauen und zum normalen Funktionieren unserer Demokratie zurückzukehren, „um ihren Geist zu retten".

Mit andern Worten: Die Gefahr, das Volk könnte zeitnotwendige eidgenössische Gesetze verwerfen, braucht nicht mehr so tragisch genommen zu werden wie noch vor einem halben Jahre. Ja, damals wars bedenklich! Man durfte dem Souverän einfach nicht erlauben, Maßnahmen, die förmlich zu seiner Rettung bestimmt waren, zu verunmöglichen. Tut er, der Souverän, das allenfalls heute, so ist ihm zwar nicht zu helfen, aber es bringt ihn doch nicht mehr gerade um.

Das Echo dieser etwas ungewohnten bundesrätlichen Bekenntnisrede wird je nach den Parteien verschieden sein. Die einen, namentlich die zur Linken, werden mißtrauisch aufmerken: Wie? Kaum geht es ein wenig besser, will man schon wieder auf alle ordnenden Eingriffe verzichten, will man wieder den Zustand des uneingeschränkten „laisser-faire" walten lassen, der schließlich zum Chaos geführt hatte? Hier, auf der Linken, ist man ja im Grunde gar nicht gegen Vollmachten, wenn sie nur in bestimmter Richtung angewendet werden. Und man stellt sich nur vor, es ließe sich eine neue Mehrheit finden, die dem Bundesrat ohne Vollmachten ermöglichen würde, die Wirtschaft nach „links" zu dirigieren. Auf der Rechten, namentlich bei den Welschen, zu denen ja der Waadtländer Pilet gehört, frohlockt man: Endlich wieder Aussicht auf die alte Freiheit! Jetzt wirds wieder aufwärts gehen. Und man stellt sich dabei vor, auf lange hinaus von „Bärn" keine Diktate, nur noch Subventionen zu bekommen.

Inzwischen liefert das Land Beispiele für die Möglichkeit, zu neuen tragfähigen Mehrheiten zu kommen: Solothurn stellt, Dank Begünstigung des Jungfreisinns, seine freisinnige Mehrheit auf Kosten der Katholiken wieder her. Graubünden verhilft den Demokraten, die ein neues Programm und neue Leute bringen, zum ersten Rang im Großen Rate. Also einer bürgerlichen „Richtlinienpartei". Ein Prozeß, der unter normalen Verhältnissen zwar lange dauern, aber bestimmt auf einen neuen Boden führen wird.

Neuer Boden! . . . Wir fragen: Geht es wirklich noch mit dem „laisser-faire"? Wäre z. B., nachdem die Abwertung infolge des französischen Beispiels unabwendbar geworden, nicht eine starke Hand notwendig gewesen, um die Preissteigerungswelle zu bremsen und Rentner und Lohnbezüger zu schützen, damit nicht sie alle Folgen zu tragen bekämen? Ob mit einer neuen Mehrheit oder mit Vollmachten, das ist am Ende weniger wichtig als das richtige Ziel und der richtige Wille und Weg.

Krönung.

London krönt sein Königspaar. Die Feier, die an Großartigkeit ihresgleichen sucht, bedeutet die wirkungsvollste Propaganda für das britische „Empire" und seine Rolle in der Welt. Großbritannien beherrscht die Meere, Großbritannien beschützt die Wirtschaft, die Demokratien, den Frieden. Das soll man hören, und das wird man weit in den Kontinenten hören. Und die Gäste der Krönungsfeier werden ihre Eindrücke zu den entferntesten Völkern tragen. Hindus zu den Hindus, Afrikaneger zu den Negern . . .

Eine Woche vor der Krönung hat der Duce in Rom die meisten englischen Zeitungen für Italien verboten. Aus den allerverschiedensten Gründen. Die Flüsterparolen in Italien schöpfen ja ihre Inhalte vor allem aus den ausländischen Zeitungen. Die britischen gehören zu den gefährlichsten. Aus ihnen konnte das italienische Volk entnehmen, daß die Freiwilligen in Spanien sich schlecht geschlagen und vor Guadalajara geflohen, aber auch, daß die Gefangenen nachher statt der „Giovinezza" die „Bandiera rossa" gesungen. Und aus ihnen vernahm man in Italien auch von jenem unmenschlichen Bombardement in Guernica. Und schließlich ergab sich aus diesen Zeitungen, daß zwar der besiegte Negus als Gast der Krönungsfeier geladen sei, wogegen die Italiener sich selbst ausgeschlossen, und ferner, wie gering die Aussicht sei, binnen nützlicher Frist auf eine Anerkennung des römischen „Impero" durch England hoffen zu können. Aus den italienischen Kommentaren zum Verbot der englischen Presse, (nur die Rothermereblätter werden noch zugelassen, weil sie auf Seiten des spanischen Franco stehen), hört man vor allem den Aerger über die Geringschätzung amtlicher italienischer Dementis. Darin vermutet Mussolini nicht mit Unrecht ein kluges System.

Als eine Art Gegendemonstration zur britischen Krönungsfeier ist die erste Jahresfeier der römischen „Impero-Gründung" anzusehen. Die gewaltigen Truppenparaden sind jedoch weniger wichtig zu nehmen als die deutschen Besuche in Rom, vor allem der des deutschen Außenministers v. Neurath, der Göring auf dem Fuße folgte. Interessant, wie das Dritte Reich und Italien langsam zusammenwachsen, obgleich beide ursprünglich die römisch-berlinische Annäherung nur als Druckmittel gegen England gedacht hatten, ja, vielleicht immer noch denken! Sofern die Briten dem König von Italien den Kaisertitel gönnen, wird Mussolini rasch aufhören, an der Nord-Südachse zu kurbeln, und sobald man den Ruf Berlins nach Kolonien nicht mit einem kategorischen Nein beantwortet oder Frankreich fallen läßt, kurbelt auch Hitler nicht weiter. Aber da England sich taubstumm stellt, müssen die Diktatoren mit dem angefangenen Achsenspiel weiterfahren. Zwangsläufig, bis sie nicht mehr zurückkönnen.

Die Formel, auf welche sich Rom und Berlin geeinigt haben, lautet auf eine neue Art des Zusammenarbeitens aller Nationen, und angeblich stellt gerade das ungeschriebene Bündnis der Diktatoren, im bewußten Gegensatz zum Völkerbund, die Grundlage dieser neuen Zusammenarbeit dar. Worte über eine Regelung der Westfrage, die möglich sein soll, sobald „das belgische Problem" gelöst sei, fallen. Das heißt, Hitler und Mussolini verlangen, daß Belgien sich von den Völkerbundsverpflichtungen löse. Erst dann sei es wirklich neutral und könne auf die deutsche Garantie seiner Neutralität hoffen. Wichtiger als Belgien aber sind Oesterreich, Tschechien und der übrige Osten. Man bietet den Kleinstaaten anstelle der französischen Passivität „Aktionen", die natürlich auf einen Zusammenschluß unter Führung und Oberaufsicht der zwei Fascismen hinauslaufen.

Dabei spürt man offenbar die schlaue Renitenz der Kleinen und wittert hinter dem gewandten Schuschnigg den Vatikan, und hinter allen übrigen die stille, aber unentwegt wirksame Diplomatie der Westmächte. Warum haben sich Polen und Rumänien das Wort gegeben, nichts mitzumachen, was eine Spitze gegen Rußland trage? Warum findet plötzlich Deutschland notwendig, der bisher so angegriffenen Tschechei ein Abkommen vorzuschlagen? Warum erhält Schuschnigg in Oesterreich, fast als ob es bestellt sei, eine Eingabe der Vertreter von 70 000 Betriebsarbeitern, worin sich die Arbeiter als Verbündete im Unabhängigkeitskampf anbieten, falls man die unabhängigen Gewerkschaften wieder herstelle?

Bestimmt sind während und nach der Krönung in London die geheimen Fädenzieher Englands und Frankreichs nicht untätig, und das Ringen um die gesamte Donauwelt geht weiter. Es könnte sich verschärfen, wenn den Diktatoren die spanische Karte fehlen sollte. Der vorbereitete Schlag in Danzig, wo der Oppositionsrest vernichtet wird und die Nazis ihre „totale" Verfassung einzuführen im Begriff stehen, würde dem Prestige Hitlers nicht genügen. Umsomehr, als die unterirdische Unzufriedenheit und die Devisennot nicht abnehmen. Heißt es doch sogar, der in Amerika bei der Landung furchtbar verun-

glückte Zeppelin „Hindenburg" sei nur wegen Devisenmangel statt mit dem amerikanischen Helium mit dem gefährlichen Wasserstoff gefüllt worden!

Was aus Spanien wird, weiß man immer noch nicht. Momentan erproben die Truppen Molas deutsche und italienische Waffen vor dem schwer bedrängten Bilbao. Eine Entlastungsaktion der Republikaner an anderer Stelle ist bisher unterblieben. Einen Moment lang schien sogar der anarchistische, von Fascisten geheim unterstützte Aufstand in Katalonien die Regierungsreserven zu absorbieren. Nun hat Valencia die Polizei übernommen und einen General gestellt, um gründlich Ordnung zu machen. Neben der Kanonade von Madrid, den Verzweiflungskämpfen vor Bilbao und in der „Universitätsstadt" werden die Urteile der neuen Kriegsgerichte in Katalonien der britischen Krönung Begleitmusik machen.

—an—

Kleine Umschau

Jetzt, wo Pfingsten, das liebliche Fest im Erscheinen begriffen ist, das diesmal knapp in die Fußstapfen der drei Eismänner und des noch berüchtigteren Eisfräuleins Sophie tritt, kann man ja getrost konstatieren, daß der „Wonnemonat Mai" eigentlich gar nicht so entsetzlich wonnig ist und so manchen Rhümen und Pfnüsel auf dem Gewissen hat. Und wenn der weiland so berühmte Minnesänger Ulrich von Lichtenstein, der zu seiner Zeit teils als „Frau Venus" und teils als „Herr Mai" seine Tournéen absolvierte, heute leben würde, so würde er es wahrscheinlich auch vorziehen, die Strandbäder als „Herr Juli oder August" mit seinen Minneliedern abzuklopfen, als sich schon im Maien eine gründliche Affektion seiner Atmungsorgane zuzuziehen, denn was nützt der schönste Tenor, wenn er stockheiser ist.

Mir kommt dermalen sogar der jetzt so häufig inserierte „kühlste Weg zur eleganten Sommerfigur", der genau genommen doch nur die Kombination eines Tüller-Gürtels mit Doneta-Shorts ist, noch sehr verfrüht vor, während eine andere Anpreisung, die da besagt: „Pfingsten kommt und lockt die ganze Welt ins Freie" und dann ganz witterungsgemäß mit einem Angebot von Regenschirmen endet, jedenfalls sehr zu beherzigen wäre. Na, aber ich will da absolut nicht miesepetern und meckern, denn am Pfingstmorgen kann es immerhin noch das idealste Pfingstwetter geben.

Und vorderhand haben wir z'Bärn auch nicht an Pfingstausflüge, sondern viel eher an Verdunkelungen zu denken. Heute, wo ich mich schon eines ziemlich stark übersetzten Alters erfreue, bin ich von der Wichtigkeit dieser Uebungen vielleicht ebenso durchdrungen, wie die Luftschutzkommission selber. Vor 50 Jahren aber hätte ich die Sache wohl mehr von der leichtsinnigeren Seite aufgefaßt und alle meine diversen kleinen Rendez-vous in die Verdunkelungszeiten der eben verdunkelten Quartiere verlegt, und ich wäre dabei wohl auch meist auf meine Rechnung gekommen und hätte wohl so manches „Verdunkelungsmüntschi" buchen können. Na, aber ich bin eben ein Pechvogel, der viel zu früh auf die Welt gekommen ist. Die Verdunkelung kam für mich um 50 Jahre zu spät und für die Altersfürsorge bin ich um mindestens 50 Jahre zu früh gekommen. Aber ganz abgesehen davon, scheint es mit der Verdunkelung z'Bärn recht gute Fortschritte zu machen. Von Bümpliz, das mit der Verdunkelung den Anfang machte, konnte die Presse nur berichten, daß — wie man hörte, — zwischen Bevölkerung und Kontrollposten das beste Einvernehmen und Einverständnis für diese so wichtige Uebung herrschte. Und wer da den diplomatischen Konferenzen-Communiqué-Stil kennt, der kann da sehr bequem zwischen den Zeilen herauslesen, daß es zwar nicht so schön klappte, wie es eben hätte klappen sollen, daß aber die Auffassungen über totale Verdunkelung zwischen Publikum und Kontrolle doch nicht ganz unüberbrückbar seien. Bei uns im Kirchenfeld dagegen konnte man im Pressebericht schon lesen, daß das „verdunkelte Kirchenfeld" auf die Uebungsleitung keinen schlechten Eindruck hinterlassen hat. Ich selber war zwar während der Verdunkelung berufshalber in der Stadt unentbehrlich, aber als ich dann, lange nach Beendigung der Uebung in meine heimischen Pennaten zurückkehrte, war meine Universal Schreib-, Wohn- und Schlafstube von außen her so musterhaft abgedunkelt, daß ich unwillkürlich an einen Kurzschluß in meiner Behausung dachte. Aber siehe da, meine Schreibtischlampe brannte, als ich mein Zimmer betrat, so hell und freundlich, als ob ich ihr während der ganzen Verdunkelungszeit Gesellschaft geleistet hätte. Meine Bude ist also unbedingt brandbombensicher."

Allerdings, „mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten", selbst dann nicht, wenn man anstatt dem Geschicke eine Wildsau einsetzt. Das mußte kürzlich auch die Leitung des Dählhölzli-Tierparkes erfahren. Die Wildschweine daselbst haben zwar in ihrem Gehege das reinste Wildschweinparadies, Waldboden zum Wühlen, Kies zum Sönnelen und ein lehmiges Plantschbecken zum säuelen, also das reinste Ka-We-De, nur eben ohne Grammophon und Radio. Und da dachte sich wohl der übermütige Keiler: „Wenn es schon hier so schön ist, wie schön muß es erst im wirklichen Ka-We-De sein?", oder aber, wer weiß, vielleicht machten ihm auch seine beiden Gattinnen das kühle Plantschbecken zur heißen Hölle, kurz, er setzte mit elegantem Schwung über die Umzäunung und begab sich in den Dählhölziwald. Nun, lange konnte er sein Strohwitwertum allerdings nicht genießen, er wurde sofort eingekreist und wieder zurückspediert. Das Gehege wurde dann vorsichtshalber derart erhöht, daß er sich künftig höchstens untendurch durchwühlen könnte, wobei ihn die Gattinnen unbedingt erwischen würden. Ueber die Wiedersehensszene mit seinen beiden Ehehälften kann ich leider nichts berichten, da ich dabei nicht anwesend war, aber die doppelte Gardinenpredigt kann ich mir recht gut vorstellen. Die Tierparkleitung kann aber wirklich froh sein, daß ihr nicht die sieben Gemsen anstatt des einen Keilers ausgebrochen sind, denn die wären wohl nicht einzukreisen gewesen.

Na, aber nicht nur wer seinem Gehege entspringt, auch „wer eine Reise tut, der kann dann was erzählen", sofern er nur über die nötige Beobachtungsgabe verfügt. Stieg da jüngst eine junge hyperelegante Dame in Aarau in den Zug ga Bärn. Und sie war von Natur aus etwas mehr als üppigschlank gebaut. Ihr Rock aber war aufs Modernste zugeschnitten und so eng, daß sie gerade noch ohne Unterrock darin Platz hatte. Glücklich in den Waggon gelangt, warf sie sich mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung auf die Bank, das aber war dem Rock zuviel, es gab einen Bombenkrach und er platzte gerade dort, wo er am allergespanntesten war, weit auseinander. Die Dame war plötzlich an einer Stelle dekolletiert, die man selbst nach der neuesten Mode nicht zu dekolletieren pflegt und durch den klaffenden Spalt zeigte sich nicht nur etwas leibliche Ueberfülle, sondern auch noch ein schon etwas abgeschossenes Lila-Unterhöschen. Zum Glück für die Verunglückte zeigte der Kondukteur ein menschliches Rühren und besorgte in Schönenwerd Nadel und Faden. Die Dame zog sich auf einen diskreten Ort zurück und reichte von dort aus durch den schmalen Türspalt ihr Röckchen einer nähkundigen Miteidgenössin, die dann auch in Olten den Schaden schon so ziemlich sachkundig repariert hatte. Z'Bärn gelang es dann der Verunglückten, zwar sehr vorsichtig und unter Vermeidung jeder energischeren Bewegung, den Perron zu erreichen ohne ihre „Mae Westfigur" aufs neue dem Publikum in ihrer ganzen Pracht zu präsentieren. Ob sie dann aber noch glücklich ins Tram kam, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

Christian Luegguet.

TAFEL-SERVICES
Neueste Modelle Grosse Auswahl
Wwe. Christeners Erben
Kramgasse 58